



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichsspiegel : (vom 20. bis 26. Februar)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reichs Spiegel

(vom 20. bis 26. Februar)

Entschlußlosigkeit

Neue politische Organisationen — Der Kampf um Bassermann — Kautsky über den neuen Mittelstand — Einfluß auf die Wähler — Keine Klärung — Heeresergänzung und Deckungsfrage

Während im Reichstage die Fraktionen einander heftig befehden und die rechts stehenden Parteien sich anschicken, dem nationalen Liberalismus den Garaus zu machen, erstehen draußen in den großen Industriezentren des Westens neue politische Organisationen als Folgeerscheinungen der Konsolidierung wirtschaftlicher Unternehmungen und der Festigung des Besitzes. Die dritte Generation der rheinisch-westfälischen Hüttenbesitzer beginnt seit einigen Jahren auf eine Tradition zurückzuschauen, die zwar nicht so reich an historisch bedeutsamen Geschehnissen sein kann wie die pommerischer und brandenburgischer Grundherren, die aber gestützt auf größere Reichtümer heute vielleicht schon wirksamer und kräftiger ist als jene. Zur Tradition gesellen sich Beziehungen, die weit über den Rahmen der Familie hinausführen und mit den Beziehungen stellen sich Pflichten und Rücksichten an die Wiege des künftigen Hüttenbesitzers, die den Selbstmademan noch nicht beschwerten. Das alles macht zusammen mit den Anforderungen des industriellen Großbetriebes konservativ; zunächst nicht im Sinne einer Weltanschauung, aber doch in der Auffassung der sozialen Unterschiede und in der Staatsauffassung. Der demokratische Zug, der vor einem Vierteljahrhundert die Ankömmlinge aus Ostelbien noch in Erstaunen versetzte, ist längst verschwunden. Das westdeutsche Bürgertum hat eine eigene Aristokratie geschaffen! Diese Entwicklung hat bislang in der Organisation politischer Parteien keinen rechten Ausdruck gefunden. Im Rheinland und in Westfalen gruppierte das Bürgertum sich nach Konfessionen: wer nicht als Katholik wirklich liberal dachte, schloß sich dem Zentrum an; die Protestanten aller sozialen Schichten aber fanden sich bei den Nationalliberalen zusammen. Die Einigkeit der Liberalen wurde erstmalig gestört aber bald wieder hergestellt durch das Auftreten der Sozialdemokratie, seit etwa zwanzig Jahren indessen arg beunruhigt durch das Aufkommen des „neuen Mittelstandes“, der sich im Jungliberalismus eigene, wenn auch von den Alten abhängige Organisationen schuf. Aber zu tief trennenden Auseinandersetzungen prinzipieller Art ist es

zwischen den beiden Richtungen eigentlich erst seit dem Fortgange des Fürsten Bülow, seit Gründung des Hansabundes, seit dem Eintreten der Jungliberalen für die Sozialdemokratie (um das Zentrum zu schlagen!) gekommen. Einen engeren Zusammenschluß der Liberalen älteren Schlages hat die jüngere Richtung nicht bewirkt. Er wurde auch behindert durch die Stellungnahme der Agrarkonservativen gegen die wirtschaftlichen Wünsche der Industrie und gegen die Stadtkonservativen überhaupt, sowie durch die Scheu der letzteren vor dem Zentrum. Jetzt aber scheint sich das Bild ändern zu sollen. Bei den Altliberalen des Westens drängen die konservativen Elemente stärker als je und im scharfen Gegensatz zu den Jungliberalen zur Anerkennung, und die durch Schaden klug gewordenen Agrarkonservativen verhalten sich dem Streben nicht mehr ablehnend gegenüber.

Auch als liberal gesinnter Mann wird man die schärfere politische Differenzierung innerhalb des städtischen Bürgertums begrüßen, sofern man das Vaterland über die Partei stellt und momentane Verschiebungen der Machtverhältnisse in Kauf nimmt. Durch das Auftreten konservativer Gründungen am Rhein, wie sie z. B. in Bonn und in Frankfurt stattfanden, kann dem Liberalismus auf die Dauer keine ernste Gefahr entstehen, wohl aber dem Zentrum. Ich kann mir denken, daß viele nationale Katholiken sich zurzeit dem Zentrum angeschlossen haben, weil sie sonst keine konservative Organisation am Ort finden, die ihre Weltanschauung schonte. Männer wie Radowicz, dessen ablehnende Stellung zu Goerres bekannt ist, dürfte es auch heute noch geben. Bilden sich aber leistungsfähige politische Organisationen, die den konservativen Bedürfnissen der Katholiken besser entsprechen als die vorhandenen liberalen, so wird manch ein national gerichteter Katholik dem demokratischen und ultramontanen Zentrum den Rücken kehren. Aus solcher Differenzierung können die beteiligten nationalen Organisationen auf die Dauer nur gewinnen, muß auch der politische Anstand gesunden, da sie die Voraussetzung für Klarheit und Wahrheit in den Beziehungen der Parteiangehörigen zu einander ist. Getrennt marschieren, vereint schlagen!

* * *

Leider sind wir noch weit entfernt von der Erreichung solcher Grundsätze. Das bürgerliche Unternehmertum mit seinen aristokratischen Spitzen aus der Industrie glaubt sich allem widersetzen zu sollen, was sich seinem konservativen Zuge nicht bedingungslos anschließen will. Auch der Kampf um die Neubesezung des Reichstagspräsidiums hat diesen Hintergrund. Bei dieser Gelegenheit gilt es nicht nur den Sozialdemokraten aus dem Präsidium zu drängen. Die national-liberale Fraktion soll auch ihre selbständige, von Fall zu Fall den Ausschlag gebende Stellung preisgeben und sich mit Zentrum und Konservativen womöglich zu einem Block der Rechten vereinigen und sei es auf die Gefahr der Spaltung hin. Der Schlag richtet sich gegen die Jungliberalen, die man gern sozialistischer Tendenzen verdächtigt, und als deren Führer Bassermann gilt.

Wie es heißt, sollen auch Kreise, die dem Herrn Reichskanzler nicht ganz fern stehen, die Haltung Baffermanns mißbilligen.

Wer das Streben der Konservativen und Rechtsliberalen gutheißt, übersieht und ignoriert die historische Grundlage des heutigen Kampfes, übersieht auch, welche Aufgabe der nationalliberalen Jugend zugefallen ist. Die Jungliberalen sind die eigentlichen Vertreter des „neuen Mittelstandes“, d. h. der Intellektuellen, der Privatangestellten und eines Teiles der Staatsbeamten, die dank dem Lose, das ihnen zugefallen, den Höhenflug der jungen Unternehmer-Aristokratie nicht mitmachen konnten. Die Jungliberalen sind daher, obwohl nationale Idealisten im besten Sinne, ähnlich wie die Sozialdemokraten für das Arbeiterproletariat, Vertreter der großen unorganisierten Gewerkschaft des geistigen Proletariats. Das macht sie aber auch zugleich zur einzigen organisierten Kerntruppe inmitten des neuen Mittelstandes, die es versteht, den Sozialdemokraten Mitläufer abzujaßen. Daß unter diesen Voraussetzungen der bürgerliche Staat und die bürgerliche Gesellschaft ein großes Interesse daran hat, die Jungliberalen im Anschluß an eine erprobte nationale Partei im Reichstage zu Worte kommen zu lassen, ergibt sich aus einer Betrachtung, die K. Kautsky im Vorwärts (Nr. 47) anstellt. Dort finden wir über den neuen Mittelstand folgende Angaben:

„Keine Bevölkerungsschicht nimmt in der modernen Gesellschaft so rasch zu, wie diese. Seit 1882 betrug in Landwirtschaft, Industrie und Handel die Zahl der männlichen Erwerbstätigen:

Jahr	Selbständige		Angestellte		Arbeiter	
	Absolute Zahl	Proz. d. Erwerbstätigen der drei Berufsarten	Absolute Zahl	Prozent der Erwerbstätigen	Absolute Zahl	Prozent der Erwerbstätigen
1882	4 183 469	34.17	295 957	2.42	7 763 058	63.41
1895	4 405 039	31.33	582 407	4.14	9 071 858	64.53
1907	4 438 123	26.18	1 180 839	6.66	11 413 892	67.21

Während die Zahl der Selbständigen in dem betrachteten Zeitraum von 25 Jahren fast gleich blieb, vermehrten sich die männlichen Lohnarbeiter um ungefähr die Hälfte, die Zahl der Angestellten dagegen vervierfachte sich.

Am raschesten nahm ihre Zahl in der Industrie zu, am langsamsten in der Landwirtschaft. Man zählte männliche Angestellte in:

Jahr	Landwirtschaft		Handel		Industrie	
	Absolute Zahl	Proz. d. Erwerbstätigen des Berufs	Absolute Zahl	Proz. der Erwerbstätigen des Berufs	Absolute Zahl	Proz. der Erwerbstätigen des Berufs
1882	60 763	1.07	138 387	10.88	96 807	1.84
1895	78 066	1.41	249 920	14.21	254 421	3.76
1907	82 548	1.56	426 220	16.74	622 071	6.80

Sie haben sich in der Industrie also binnen 25 Jahren mehr als versechsfacht.

Besonders stark sind sie in den Großstädten. So zählen sie zum Beispiel in Prozent der Erwerbstätigen in Landwirtschaft, Industrie und Handel des Ortes:

Karlsruhe	17,71
Stuttgart	18,07
Leipzig	17,86
Erfurt	17,12
Schöneberg	20,70

Im Durchschnitt machen die männlichen Angestellten in den Großstädten 13,75 Prozent der Erwerbstätigen der drei großen Berufsgruppen aus, soweit diese dort vertreten sind. Man findet sie also dort prozentual doppelt so stark, wie durchschnittlich im Reich (6,66 Prozent).

Ihr Einfluß als Wähler ist stärker, als diese Zahlen ausdrücken, da sie weit weniger Jugendliche unter sich zählen als die Lohnarbeiter. Von 10 000 männlichen Lohnarbeitern standen 1907 nur 5889, von 10 000 männlichen Angestellten dagegen 7416 im wahlfähigen Alter.

In den Städten bedeuten die Angestellten also heute bereits einen sehr zahlreichen Faktor unter den Wählern und einen, der rasch zunimmt. Von 1895 bis 1907 wuchs ihre Zahl im Reich um rund 50 000 im Jahr, sie werden also seitdem um eine Viertelmillion zugenommen haben und rund 1½ Millionen ausmachen. Dazu kamen 1907 noch 705 882 männliche Intellektuelle im Staats- und Gemeinbedienst und freien Berufsarten, die heute sicher mehr als 800 000 zählen, von denen über 600 000 im wahlfähigen Alter stehen werden. Können wir die Gesamtzahl der männlichen Erwerbstätigen dieser Schichten heute auf 2¼ Millionen veranschlagen, so werden unter ihnen vielleicht 1¾ Millionen Wähler sein, die fast ganz in den Städten konzentriert sind. In manchem städtischen Wahlkreis wird ihre Haltung entscheidend für die Wahl der Kandidaten: Ein sehr erheblicher politischer Faktor, der vor 25 Jahren noch ganz bedeutungslos war — wenigstens der Zahl nach."

Wollen die weiter rechts stehenden Liberalen wirklich darauf verzichten, diesen „erheblichen politischen Faktor“ für einen friedlichen, gesunden Fortschritt zu nutzen? Sie würden es tun, wenn sie die Fraktion der Nationalliberalen zur Spaltung zwingen. Aber dann seien sie sich auch dessen bewußt, daß die lachenden Erben nicht etwa die rechtsstehenden Städter sein könnten, sondern ausschließlich die Sozialdemokraten.

* * *

Die Klärung, die wir vor acht Tagen glaubten bezüglich der Haltung der Regierung anzeigen zu dürfen, ist wieder verflogen. Der Herr Reichskanzler, der sich in seiner Rede über die Stellung der Regierung zu den Parteien vor den Vorhang gewagt hatte, ist wieder dahinter verschwunden, nachdem er noch alles, was wir und andere aus seinen Worten hoffnungsfroh herausgehört hatten, als für die Richtung seiner Politik unerheblich zurückgewiesen hatte. Was nun hinter dem Vorhang geschieht, entzieht sich unseren Blicken. Es ist schwer, für diesen Rückfall einen ausreichenden Grund zu finden. Man müßte ihn geradezu in der Psyche der gegenwärtigen Regierung suchen. Sie greift nicht lenkend ein und zwingt widerstrebende Elemente nicht, sich ihrem Willen zu beugen! Sie sieht dem häßlichen Spiel zu und — wartet ab.

Die Regierung hätte es gerade in der gegenwärtigen Situation so außerordentlich leicht, die Führung wenigstens in einer Frage zu übernehmen. Heer

und Flotte bedürfen der verschiedensten Ergänzungen, das wird von allen militärischen und politischen Sachverständigen als notwendig anerkannt. Die Stimmung im Lande ist dafür geradezu glänzend auch im Hinblick auf die Deckungsfrage. Das Märchen von dem Zurückweichen vor englischer Drohung hat wenigstens das eine Gute, daß nun die Nation durch den systematischen Ausbau seiner Wehr zu Wasser zu zeigen strebt, wie unabhängig von England sie ihre Wege wählt. Und nun? G. Cl.

Koloniales

Die amtlichen Jahresberichte über die Entwicklung unserer Kolonien im Jahre 1910, herausgegeben vom Reichskolonialamt, verlegt bei G. S. Mittler u. Sohn, sind neulich erschienen. Wie erinnerlich, werden sie seit dem verfloffenen Jahre nicht mehr als Reichstagsdrucksachen der Öffentlichkeit übergeben, sondern der Reichstag geht im Sparen mit gutem Beispiel voran und gibt der Kolonialverwaltung gleichzeitig dadurch Gelegenheit, ihren Etat zu verbessern, denn diese erhält für die Berichte vom Verleger ein ansehnliches Honorar. Aus den amtlichen Berichten ist damit ein literarisches Erzeugnis geworden. Im verfloffenen Jahre merkte man davon verzweifelt wenig, wie damals auch an dieser Stelle gerügt wurde; es war ein mechanischer Abklatsch der Berichte mit sehr wenig organischem Zusammenhang und mangelhafter Statistik, so daß der Publizist und Politiker, der auf den Band als Quelle angewiesen war, manchmal geradezu in Verlegenheit kam.

Der vorliegende neue Bericht ist bedeutend brauchbarer, die im letzten Jahre gerügten Mängel sind im wesentlichen beseitigt. Man kann ihn daher diesmal auch dem Kolonialfreund, falls diesem der Preis von 10 Mark nicht zu hoch ist, wohl zur Anschaffung empfehlen. Bedauerlich ist nur, daß nicht auch der Bericht über unsere Kolonie Kiautschou in dem Band enthalten, ja daß er überhaupt nicht mehr der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Was den materiellen Inhalt der Jahresberichte anbelangt, nämlich die Entwicklung der Kolonien im Jahre 1910, so ergibt sich ein im ganzen recht erfreuliches Bild. Da unsere Kolonialpolitik im Hinblick auf die Ergebnisse der Reichstagswahlen vor einer kleinen Krise insofern steht, als im neuen Reichstag eine unbedingte Mehrheit für Forderungen auf kolonialem Gebiete nicht mehr vorhanden ist, kann es vielleicht nichts schaden, wenn wir hier die Stetigkeit der Entwicklung der Kolonien während der letzten zehn Jahre betonen und durch eine statistische Übersicht des Außenhandels erhärten.

	1901	1902	1903	1904	1905
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Einfuhr	38 156 000	42 903 000	41 808 000	46 469 000	71 372 000
Ausfuhr	19 388 000	22 119 000	25 563 000	24 744 000	27 836 000
Gesamthandel . .	57 544 000	65 022 000	67 371 000	71 213 000	99 208 000

	1906	1907	1908	1909	1910
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Einfuhr	121 898 000	88 745 000	91 857 000	107 412 000	129 657 000
Ausfuhr	31 164 000	41 163 000	46 450 000	69 613 000	100 842 000
Gesamthandel . .	153 062 000	129 908 000	138 307 000	177 025 000	230 499 000

Die Aufwärtsbewegung von rund 53 Millionen Mark erstreckte sich im Jahre 1910 auf Ostafrika, Kamerun und Südwestafrika und teilweise die Südsee, während in Togo bei im allgemeinen günstiger Wirtschaftslage ein vorübergehender Stillstand eingetreten ist. Über die einzelnen Kolonien nur ein paar kurze Angaben. Der Außenhandel Ostafrikas belief sich 1910 auf rund 60 Millionen Mark gegen 47 Millionen Mark im Jahre 1909. Bei der Einfuhr dieser Kolonie ist bemerkenswert, daß der Wert der reinen Handelsgüter um fast 5 Millionen, von rund 24 auf 29 Millionen sich erhöht hat. Eine steigende Rolle spielt bei der Ausfuhr Ostafrikas und Kameruns der Kautschuk, dort der Plantagenkautschuk, hier der wildgewachsene. Von 20 Millionen Mark Ausfuhr Ostafrikas entfallen über 6 Millionen Mark auf Kautschuk, darunter 3,3 Millionen Plantagenkautschuk. In Kamerun ist die Ziffer für Kautschuk von $7\frac{1}{2}$ Millionen auf 11 Millionen hinaufgeschwellt und hat sich in wenigen Jahren verdoppelt. In Südwestafrika ist die Einfuhr von 34,7 Millionen Mark auf 44,3 Millionen gestiegen, die Ausfuhr von rund 57 Millionen auf 79 Millionen Mark. Bei der Ausfuhr spielten natürlich die Diamanten mit fast 27 Millionen Mark eine ausschlaggebende Rolle — ob dies im Jahre 1911 wieder der Fall ist, kann schon heute bezweifelt werden, da eine Reihe von Diamantenfeldern aus mangelnder Rentabilität den Betrieb eingestellt haben.

(Über den Diamantenzoll werden die Grenzboten in einer der nächsten Hefte einen längeren Artikel veröffentlichen. Die Schriftlgt.)

Die eben erwähnte Angelegenheit des südwestafrikanischen Diamantenzolls ist außerordentlich wichtig für die ganze Wirtschaftslage der Kolonie. Es herrscht im Lande schon seit mehreren Jahren ein starker Geldmangel, der nachgerade die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu hemmen beginnt. Die Verhältnisse schreien schon lange nach einer Kreditorganisation für die Landwirtschaft. Das Kreditbedürfnis ist bereits von Dernburg, der doch von solchen Dingen etwas verstand, anerkannt und Abhilfe versprochen worden; geschehen ist aber nichts. Erst in neuester Zeit ist die Angelegenheit im Schoße der Kolonialverwaltung aus dem Stadium der Erwägungen in das der ernstesten Erwägungen befördert worden, indem sie auf die Tagesordnung der ersten Sitzung der Ständigen wirtschaftlichen Kommission gesetzt wurde, deren Protokoll jüngst veröffentlicht worden ist. Die Verhandlungen, die an einen sicherlich außerordentlich interessanten Vortrag des volkswirtschaftlichen Referenten anknüpften, sind ohne greifbares Ergebnis erlaufen. Man erkennt wohl, was nicht neu war, daß Abhilfe geschafft werden müsse, aber das Wie liegt nach wie vor im Dunkel. Das Großkapital hat jedenfalls deutlich

abgewinkt. Der springende Punkt ist, wie wir schon in einem früheren Aufsatz betont haben, der, daß eine rein private Organisation, die der Kolonialverwaltung natürlich am angenehmsten gewesen wäre, wegen des zu hohen Zinsfußes und der zu langen Beleihungsgrenzen versagt, daß es also ohne Staatshilfe nicht geht. In welcher Form diese gewährt werden könnte, haben wir in jenem Aufsatz angedeutet. Eine Organisation auf genossenschaftlichem Grundsatz wäre am besten. Wenn eingewandt wird, daß der hypothekarischen Sicherstellung die bereits an erster Stelle eingetragenen Restkaufgelder und Ansiedlungsbeihilfen im Wege stünden, so liegt doch der Gedanke nahe, daß diese von der neuen Kreditorganisation übernommen und vom Fiskus mit eingebracht werden. Wir meinen, man sollte nicht allzulange hin und her theoretisieren und nach den Erfahrungen fremder Kolonien schießen. Auch darf die Organisation nicht zu sehr in die heimische Genossenschafts-Schablone gezwängt werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der Kolonie liegen unsern Erachtens klar genug, um eine individuelle Behandlung zuzulassen. Es handelt sich zudem vorläufig um keine Riesensummen, und wenn im Anfang ein paar Lehrgelder bezahlt werden müssen, so ist das auch kein Unglück. Freilich, die beste Zeit ist vorbei, die hatten wir zu Dernburgs Zeiten, als der Kolonie unerwartet die Diamantenfunde in den Schoß fielen. Und wenn der Gouverneur von Südwest so fix zugegriffen hätte, wie der von Ostafrika, als es jüngst galt, schnell noch die ostafrikanische Zentralbahn mit dem alten Reichstag unter Dach zu bringen, so wäre die finanzielle Grundlage für die Kreditorganisation höchst wahrscheinlich schon vorhanden. Der neue Reichstag wird wohl um so unlustiger sein, je mehr der Etat von Südwest durch die Betriebseinstellungen auf den Diamantefeldern an Klarheit eingebüßt hat. Wir halten die im Etat für 1912 veranschlagte Einnahme aus dem Diamantenzoll in Höhe von 7267000 Mark für eine Berlegenheits-Schätzung, die schon um deswillen nicht erreicht werden dürfte, weil sich der zugrunde gelegte Ausfuhrzoll von $33\frac{1}{3}$ Prozent nicht aufrecht erhalten läßt. Im übrigen bringt der Kolonialetat für 1912 keine Überraschungen. Bei Betrachtung der kleinen Summen, die als Ertrag der Eingeborenenbesteuerung veranschlagt sind, fällt nur nach wie vor auf, daß man der Erschließung eigener Einnahmen für die Kolonien auf diesem Wege offenbar noch recht zaghaft gegenübersteht. Dabei wird diese Aufgabe in Anbetracht der politischen Lage brennend. Wie will Kamerun seinen Gebietszuwachs erschließen und organisieren und Togo seine Inlandbahn nach dem hohen Norden weiterbauen, wenn keine Einnahmen zur Verzinsung der Anleihen nachgewiesen werden können? Bezüglich Ostafrika hat ja der neue Staatssekretär den erfreulichen Entschluß gefaßt, endlich die ungerechte und unzulängliche Hüttensteuer, die nur Familienväter belastet, durch die Kopfsteuer für alle arbeitsfähigen Eingeborenen zu ersetzen. Eine baldige, wenn auch vorsichtige Übertragung dieser Steuerform auf Kamerun und Togo erscheint sehr angebracht. Außerdem wäre eine

erweiterte Heranziehung der Verbrauchs- und Luxusartikel der Eingeborenen zu empfehlen, besonders eine stärkere Belastung des Salzes, das bei den Schwarzen ein begehrter Luxusartikel ist. Dabei ist in Erwägung zu ziehen, daß dadurch zugleich ein sanfter aber notwendiger Druck auf die Arbeitswilligkeit des Negers ausgeübt wird.

Über die verschiedenen Gouverneurswechsel ist nicht viel zu sagen. Geheimrat Haber ist für Ostafrika, Ebermaier für Kamerun der gegebene Mann. Letzterer besonders aus dem Grunde, weil er bisher der Verkehrskundige der Kolonialverwaltung war, eine Eigenschaft, die für Kamerun in den nächsten Jahren besonders wichtig ist. Hoffentlich findet der neue Kameruner Gouverneur bei der Großfinanz und den kolonialen Eisenbahnunternehmern, mit denen er seit Jahren zusammenarbeitet, gegebenenfalls Freunde in der Not! Togo soll einen fürstlichen Gouverneur erhalten, den als Afrikaforscher bekannten Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg. Das ist ein Novum, aber kein schlechter Gedanke, namentlich für später, wenn die Kolonien noch mehr in sich gefestigt sind. Gegen demokratische Mäuren, die sich draußen unwillkürlich auslösen könnten, wäre es ein gutes Gegengewicht, wenn deutsche Fürsten an der Spitze der kolonialen Gemeinwesen ständen.

Eine angenehme Überraschung hat uns der neue Staatssekretär Dr. Solf durch sein neuestes Verbot von Mischehen auf Samoa bereitet. Damit hat er noch vor Torschluß einer Besserung der verfahrenen Rassenverhältnisse auf

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. —
Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-
Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, indi-
vidueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles
Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute
Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb. am Müritzsee.

Samoa, die ihm viele Angriffe eingetragen hatten, die Wege geebnet. Vielleicht waren ihm früher die Hände gebunden, erst durch die Verhältnisse, dann durch die sattfam bekannten Rassenanschauungen Dernburgs. Er hatte also mit gegenwärtigem Erlaß sofort die Gelegenheit zur Abhilfe ergriffen, nachdem er die Macht in Händen hat. Jedenfalls freut es uns, daß aus einem Saulus ein Paulus geworden ist. Aber Gouverneur auf Samoa zu sein, ist jetzt keine Lustbarkeit — da werden Weiber zu Hyänen.

In den übrigen Kolonien sind Mischehen schon längst verboten, aber man weiß noch nicht recht, was man mit den Mischlingen anfangen soll. Dr. Solf will neue Erhebungen über die einschlägigen Verhältnisse anstellen lassen. Wenn er damit eine generelle Regelung der staatsrechtlichen Stellung der Mischlinge, eine reinliche Scheidung von weiß und farbig ermöglicht, so erwirbt er sich ein dauerndes Verdienst.

Rudolf Wagner

Verantwortliche Schriftleiter: für den politischen Teil der Herausgeber George Kleinow in Schöneberg, für den literarischen Teil und die Redaktion Heinz Amelung in Bilmersdorf. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Friedenau bei Berlin, Hedwigstr. 1a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Pfalzburg 5719, des Verlags: Amt Bülow 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 36/37.



Ich lache

weil jedes System Füllfederhalter das beste sein soll???

Probieren Sie entweder

„Klio“ E. Reiser's Patent,
bei der Sie Ihre gewohnte Feder u. Tinte verwend. können,
zu Mk. 3.— und 6.— pro Stück.
Mit neuester Selbstfüllvorrichtung Mk. 2.— pro Stück mehr
oder

„Regina“, ges. gesch. Sicherheits-Goldfüllhalter
mit 14 karätiger Goldfeder mit Iridiumspitze,
immer schreibfertig, Mk. 10.—,
auch m. grösseren Goldfedern Mk. 14.50, 19.— u. 25.— pr. Stück.

„Klio“ und „Regina“ können in jeder Lage in der Tasche getragen werden.
Überall erhältlich. Kataloge gratis und franko.

Klio-Werk, G. m. b. H., Hennes (Sieg) 141

Grösste und leistungsfähigste Füllfeder-Spezialfabrik des Kontinents.

Es sind verschiedene ähnlich lautende minderwertige Nachahmungen im Handel, achten Sie daher auf die jedem Halter eingebraunte Marke „Klio“, E. Reiser's Patent, bzw. „Regina“, ges. gesch.

Einige Anerkennungen: Herr Kisch, Thaler Blechwarenfabrik Kisch & Co., Thale a. H., schreibt: „Als ich dieser Tage Ihre Inserate las, wurde ich daran erinnert, dass ich meinen stetigen Freund, welchen ich ständig in der Tasche habe, nun bereits 5 bis 6 Jahre besitze. Ich gebrauche meinen „Klio“-Füllfederhalter tagtäglich, und ist mir derselbe ein treuer Begleiter und lieber Freund geworden. Ich war früher im Besitze eines anderen Systems, jedoch habe ich schon längst die Vorteile Ihres Systems erkannt usw. usw.“

Herr Dr. Deichmann, Löwen-Apotheke in Leer, schreibt: „Seit mehreren Jahren gebrauche ich ständig Ihren „Regina“-Füllfederhalter, und drängt es mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich mit dem Halter durchaus zufrieden bin und ich nur jedem empfehlen kann, bei Anschaffung eines Füllfederhalters an Ihr System zu denken. Der Halter arbeitet noch heute, nach vier Jahren, ebenso wie am ersten Tage, wohl das beste Zeichen für die Güte Ihres Fabrika es.“